

17.8. 10h, Hof Dreckmann, Thema Trauer, Pfarrer em. Jürgen Michel

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder,

Was machst du denn für ein Gesicht?! So ist die diesjährige Predigtreihe der Versöhnungsgemeinde überschrieben. Verschiedene Themen zu menschlichen Gesichtsausdrücken, die überall auf der Welt gleich sind. Und nun mitten im Sommer ein Thema, das kirchlich eher am Ende des Kirchenjahres verortet wird: Trauer.

Im Sommer 1996 hatten wir in der Gemeindebriefredaktion der Johannisgemeinde das Thema für den Herbst zu bestimmen. September bis November. Und da wir immer weit voraus dachten, hatten wir uns auf das Thema Tod und Trauer geeinigt. Also ein Novemberschwerpunkt. Das Titelbild hatte ich auf dem Sennefriedhof gemacht: ein offenes Grab. Was glauben sie, was glaubt ihr, was passierte? Richtig: Es gab wütenden Protest und einen knackigen Shit-Storm. „Da kommt man aus dem Urlaub zurück, und wird mit so einem Thema konfrontiert.“

Ich war ganz verdattert über die heftigen Reaktionen. Gestorben wird doch zu allen Jahreszeiten! Aber mir ist daran deutlich geworden, wie sehr dieses Thema verdrängt wird. Im Jahr vorher hatte ich einen Mann beerdigt, dessen Frau in der Frauenhilfe war. Sie war berufstätig und ging nach der Beerdigung in Trauerkleidung zur Arbeit in einem Bielefelder Kaufhaus. Dort wurde ihr das Tragen der Trauerkleidung untersagt, weil es die Kunden irritieren könnte.

Nehmen **wir heute** diesen Gesichtsausdruck ernst. Trauer. Traurigkeit. Die kann viele Anlässe haben. Nicht immer muss es ein Todesfall sein. Geplatzte Lebensträume, zerbrochene Beziehungen usw. - ich will das jetzt nicht allzu weit ausführen. Bleiben wir also beim Verlust eines Menschen und wie wir mit einem trauernden Menschen umgehen können. Das wurde ich in meinen Jahren bei der Polizei und in der Notfallseelsorge immer wieder gefragt. „Was sagt man denn da?“

Bei dieser Frage konnte ich nur sagen: „Es gibt kein Patentrezept. Und es gibt kein **man**.“ Häufig genügt schon da sein, dabeibleiben und schweigen. Das ist sicher schwer und nicht jeder kann das, nicht jede und jeder hält das aus. Was mir immer geholfen hat, war mein christlicher Glaube und die Zuversicht, dass Leid und Tod nicht das letzte Wort haben. Eine meiner Kraftquellen war und ist eine Passage aus der Offenbarung des Johannes. Die habe ich häufig an Gräbern gelesen:

Offenbarung 3, 1-6

1 Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.

2 Und ich sah die Heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;

4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss!

6 Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

Ohne diesen Glauben, ohne diese Zuversicht, dass am Ende Gott alle menschlichen Tränen abwischen wird, hätte ich mich nicht auf die Friedhöfe getraut. Schätzungsweise neunhundert- bis tausendmal in meinem Berufsleben. Da war ich froh, die Botschaft von der Auferstehung der Toten weitergeben zu können. Die Kraft dafür konnte ich mir nicht selbst geben – aber ich konnte sie von Gott erbitten.

In der Überschrift über die Predigtreihe steckt etwas Wunderbares. „Was machst du denn für ein Gesicht?!“ Wer einen anderen Menschen so fragt, der hat offene Augen und Mitgefühl. Denn nicht jede Trauer ist so offensichtlich wie die auf dem Friedhof. Wer hinschaut, der wird auch die leise Trauer mitbekommen, die viel länger dauern kann. Das nennt man „Empathie“. Mitleid. Dieses Hinschauen, dieses Mitfühlen mit einem trauernden Menschen ist für mich ein Zeichen guter Gemeinschaft. Nicht nur in christlichen Bezügen, aber da besonders. Ein Wort des Apostels Paulus aus dem Brief an die Römer bringt es auf den Punkt (Römer 12,15): „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden“ fordert er die Christenmenschen in Rom auf. Das hat sicherlich Grenzen. Meine Schwester sagte einmal: „Ich könnte nie Pastorin sein, ich müsste bei jeder Beerdigung mitweinen.“

Manchmal ging es mir tatsächlich so - dann musste ich tief durchatmen und auch mal eine kurze Pause in der Trauerfeier machen. Früher war man erst „richtiger“ Pastor, wenn man seine eigenen Eltern beerdigt hatte. Der Hätetest sozusagen. Als mein Vater starb, fragte mich mein Heimatpastor, ob ich ihn selbst beerdigen wolle. Ich habe dankend abgelehnt. Da brauchte ich selbst die tröstenden Worte von außen.

Ein großer Trost war die Trauerfeier. Volle Kapelle, obwohl mein Vater ein eher zurückhaltender und nicht in der Öffentlichkeit stehender Mensch war. Die vielen Trauergäste im Rücken gaben Kraft. Da war das Gefühl: Die Gemeinschaft hält uns als Familie. Mir tut es deshalb leid, wie klein manche Trauerfeier heutzutage ist. „Weint mit den Weinenden“ – am eindrücklichsten habe ich das bei Familien aus der muslimischen Welt erlebt. Gab es da einen Todesfall, waren spätestens nach zehn Minuten andere Menschen da, die mittrauerten und damit auch Trost gaben. Nachbarn, Familie, Freunde. Klar, ab und zu ging es laut her. Doch allein gelassen war niemand. Bei Todesfällen mit Deutschen habe ich manchmal die halbe Nacht verbracht, bis jemand aus dem Umfeld kam.

Ich bin mir nicht sicher, aber ich kann's mir vorstellen - dass die Scheu, auf Trauernde zuzugehen, mit dem allgemeinen Verdrängen von Tod und Trauer in unserer Gesellschaft zu tun hat. Natürlich ist die Trauer anderer immer auch eine Anfrage an mich selbst. „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ So heißt es im 90. Psalm, zwei Verse hinter der Tageslosung. Wer in diesem Sinn klug ist, unangenehme Gedanken nicht einfach wegdrängt oder das ganze Thema den Profis überlässt – der kann sich trauen, hinzuschauen und zu fragen: „Was machst du denn für ein Gesicht?!“

Der wird auch zuhören können und Stille mit aushalten. Das kann man durchaus üben. Christliche Gemeinschaft war für mich immer auch ein Ort, wo das möglich war: traurig zu sein, still zu sein und dann getröstet werden durch Menschen, vor denen es nicht peinlich ist, wenn die Tränen fließen. Nur Mut. Wo, wenn nicht bei uns Christenmenschen, ist das möglich?

Zwei Situationen fallen mir dazu ein. Ich als junger Pastor besuchte eine Frau aus der Frauenhilfe, die mit 78 Jahren zum ersten Mal für ein paar Tage im Krankenhaus war. Blutdruck einstellen. Und die meinte: „Wie kann Gott das nur zulassen, dass ich ins Krankenhaus muss? Und wieviel Elend hier zu sehen ist ...“ Hä, meinte die das ernst? Meinte sie. Sie war noch nie in einem Krankenhaus gewesen, weder als Patientin noch als Besucherin. Sie war immer vor solchen Themen geflohen.

Das Gegenbeispiel hatte ich dann, als ich in Oeynhausen in der Herzklinik lag. Die Bypass-Operation war vorüber, aber ich war mir keineswegs sicher, ob ich überleben würde. Im Gegensatz zu meinem Zimmerkollegen, der keinen Besuch bekam, konnte ich mit meinen Besucherinnen und Besuchern offen reden, über Ängste und Trauer, über Leiden und Sterben. Mein Zimmernachbar meinte, ich würde zu viel vom Sterben reden, das täte mir nicht gut. Das Gegenteil war der Fall. Ich konnte meinen Ängsten Ausdruck verleihen. Das war wie ein Überdruckventil. Er konnte das nicht, fraß alles in sich rein. Meine Besucherinnen und Besucher hielten meine Gedanken aus. Sie alle kamen aus dem kirchlichen Umfeld. Es war entlastend und befreiend, ihnen nichts vorspielen zu müssen.

„Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden“. Gott gebe, dass uns das immer wieder gelingt. Und vielleicht fragt auch mal eine oder einer nach, was uns getrost sein lässt. Ich selbst würde neben einigen anderen Bibelstellen, die ein Teil von mir geworden sind, vermutlich mit Sätzen antworten, die ich als Konfirmand lernen musste, deren Kraft sich aber erst mit zunehmendem Alter bei mir zeigte.

Heidelberger Katechismus, Frage 1:

Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?

Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.